

# ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ Oktober/November 2017

## Die Mauer - ein Holzlattenzaun?

von Sebastian Rodenfels (zzb)



Szenenbild aus dem Theaterstück DELEGATION X  
Foto: Lunatiks

Zeitzeuge Dietmar Raetsch berichtet in der September-Ausgabe des ZeitZeugenBriefs ausführlich über sein Gespräch mit Theatermacher Michael Müller. Vor dem Hintergrund, ein Theaterstück schreiben zu wollen, sollte Dietmar Raetsch über seine Biographie in der DDR und seine Zeit als Grenzsoldat erzählen.

Die Idee des Stücks, die Erfahrungen des wiedervereinigten Deutschlands der Situation im seit über 70 Jahren geteilten Korea gegenüberzustellen, wurde schließlich am Theaterdiscounter in der Klosterstraße verwirklicht. Der Theaterdiscounter setzt darauf, Geschichten ungewöhnlich zu erzählen und will Raum für neue Gedanken und künstlerisch-gesellschaftliche Konzepte öffnen. Im ehemaligen Fernmeldeamt (Ost) hat sich die freie Szene ein Theater- und Atelierhaus eingerichtet, das mit intimer Atmosphäre beste Voraussetzungen dafür bietet.

Entstanden ist das Stück „DELEGATION X / im Auftrag der Wiedervereinigung“. Mit bunten Szenen, kontroversen Dialogen und Monologen in deutscher, koreanischer und englischer Sprache, mit Tanz und Gesang treffen deutsche Erfahrungen auf koreanische Wirklichkeit. Vor einem Bühnenbild, das durch Lichtprojektionen einen Blick auf die deutsche Geschichte und den koreanischen Alltag ermöglicht, werden Gemeinsamkeiten Koreas und Deutschlands deutlich: Teilung und gegensätzliche Gesellschaftssysteme lassen die Menschen mit zwei vollkommen unterschiedlichen Kulturen die gleichen Erfahrungen machen. Erzählt wird vom Trennungsschmerz und von der Entfremdung, die die Teilung mit sich bringt. So handelt eine der beeindruckendsten Szenen von einem jungen Koreaner, der im unfreien Teil des Landes aufgewachsen ist. Dann doch im freien Südkorea gelandet, berichtet er von der Orientierungslosigkeit im fremden Teil und von der Sehnsucht nach der Heimat.

Die Südkoreaner sprechen zwar die gleiche Sprache, doch verstehen kann er sie nicht. Ein Gefühl, von dem auch viele Deutsche aus Zeiten der Teilung erzählen und ein Phänomen, das bei uns heute noch als „Mauer in den Köpfen“ beschrieben wird. Und auch der

Inhalt	
Die Mauer – Ein Holzlattenzaun	1
Eine unvergessliche Erfahrung	2
ZZ-Besuch im Orientierungskurs	3
Aus unserem Briefkasten	5
Lebensläufe	5
Wasser, Berlin und die Teilung der Stadt	7
Ein Tag der Gesellschaftswissenschaften	9
„WILDBROT WORTBILD“	10
Gratulationen	10
Einladung zum Adventsnachmittag	11
Impressum	11
Ankündigungen	12

harte Ton, den jede Diktatur braucht, um sich am Leben zu halten, ähnelt sich in deutscher und koreanischer Sprache eindeutig. Zu hören ist der bedrohliche und schikanierende Ton in einer der stärksten Szenen von DELEGATION X, für die Dietmar Raetschs Erzählungen wohl als hilfreiche Inspiration dienten: Ein Ostberliner Grenzsoldat weigert sich, auf Menschen zu schießen und muss sich schließlich für seine Überzeugung vor den Offizieren verantworten. Dietmar Raetsch schreibt im letzten Zeitzeugenbericht, wie er dem Autor des Stücks von seiner Entschlossenheit erzählte, niemals auf einen Menschen schießen zu können, auch wenn Gefängnis drohte.

In Deutschland gibt es keine Grenzsoldaten und keinen Schießbefehl mehr. Das DDR-Regime ist längst Vergangenheit und das Land seit 27 Jahren wiedervereinigt. In Korea dagegen scheint die Teilung nach 70 Jahren unüberwindbar. Trotzdem lädt Südkorea immer wieder deutsche Delegationen ein, die von ihren Erfahrungen berichten sollen. Macht das Sinn? Wird die deutsche Wiedervereinigung irgendwann ein Vorbild für Korea sein? Das Stück lässt diese Fragen offen. Doch wer sich mit der Situation Koreas beschäftigt, kommt leicht zum selben Fazit, das *Der Spiegel* im Artikel „Frontbesuch in Seoul“ getroffen hat:

*„In Deutschland sprach man gern vom Eisernen Vorhang, der das Land teilte. Verglichen mit der Lage in Korea war es nur ein Holzlattenzaun.“*

**Eine unvergessliche Erfahrung  
Die Studierenden der California State  
University blicken voll des Lobes auf ihr  
Zusammentreffen mit ZeitZeugen zurück.**

**Von Sebastian Rodenfels** (zzb)

Im letzten ZeitZeugenBrief hat Volker Jansen, Professor für Geschichte an der California State University ausführlich über den

Berlin-Besuch seiner Studierenden und deren Zusammentreffen mit Zeitzeugen berichtet. Einige der Studierenden haben Ihre Eindrücke zusammengefasst und melden uns überaus positive Erfahrungen.

Sie alle loben die besondere Perspektive auf die Geschichte Berlins und Deutschlands, die sie durch den Austausch gewinnen konnten. Der Studierende Derek Wu schreibt, wie bedeutsam es für ihn war, die Ereignisse und den Wandel Deutschlands zu realisieren und zu erfahren, wie nah die Geschichte doch ist. Ähnlich schildert es Sarah Schoniger, die sich immer noch beeindruckt zeigt, über den Fall der Mauer und den Alltag der Menschen zu dieser Zeit aus persönlicher Sicht zu hören. Anna Fink berichtet von dem interessanten Vergleich zwischen den Erzählungen der Zeitzeugen und den Gesprächen mit ihren Großeltern, die sie über den zweiten Weltkrieg geführt hat. Sie lobt besonders den Austausch mit dem Zeitzeugen Hans-Dieter, mit dem sie sich über das Berlin der DDR-Zeit unterhalten konnte. Von einem tieferen Verständnis für die deutsche Geschichte und die deutsche Kultur berichtet Erin Devis. Dabei betont sie die Vorteile der persönlichen Ebene. Ebony Mixon spricht von einer unvergesslichen Erfahrung und Paola Martinez´ kommt zu folgendem Fazit: „Es war eine einmalige Gelegenheit, Geschichten aus erster Hand der Zeitzeugen zu hören. Somit wurde meine Auslandserfahrung unvergesslich“.

Nachdenkliche Töne schlägt Victoria Macedo bezüglich der Erzählungen über den Fall der Mauer an. Ihr ist durch das Treffen mit den Zeitzeugen klargeworden, wie bemerkenswert es ist, wenn es Menschen gelingt, Hindernisse zu überwinden - eine Erkenntnis, die nicht nur in Bezug auf den Mauerfall eine wertvolle ist.

Bei so positiven Rückmeldungen der amerikanischen Studierenden wird schlussendlich deutlich, dass die Zeitzeugenberichte auch als interkultureller Austausch Geschichte erlebbar machen.

Hier sind die studentischen Kommentare im Original nachzulesen:

Derek Wu: *Overall, my experience made me realize how much Germany has changed throughout the 20th century and also how recent this history was. This experience was very meaningful and significant to me and I don't know when or if I will ever be able to talk to people who have lived through so many significant events.*

Anna Fink: *I had a unique perspective going into the eyewitness exchange, because I've already had the opportunity to talk with my grandparents about living during WWII and after it. I spoke mostly with Hans-Dieter, which I really enjoyed because it was interesting to hear how Berlin has changed since the time of the GDR. I really enjoyed the eyewitness exchange.*

Sarah Schoniger: *I really enjoyed the meeting with the older eye witnesses. It was interesting to hear a perspective on historic events like the fall of the Berlin Wall from a first hand experience as well as how things like that impacted daily life for average people. I also liked hearing about their thought and perceptions of Americans.*

Erin Davis: *My experience with the eyewitness exchange program as part of the CSUF Germany study abroad program helped me to relate to the history of Germany on a personal level and to come to an understanding of Germany's culture, mainly in education and politics, by exchanging life experiences with the eyewitnesses and immigrant students.*

Paola Martinez: *Hearing first hand stories from the eyewitnesses was a once in a lifetime opportunity and made my study abroad experience all the more memorable.*

Victoria Macedo: *It was incredibly rewarding to be able to hear the countless unique stories of each individual through the program; it made me think about the obstacles faced by others and how remarkable they are for overcoming them.*

Ebony Mixon: *The eyewitness exchange was such a memorable experience, to have the*

*opportunity to have a conversation with people that lived in Germany during a tumultuous time in that nation's history.*

### **Zeitzeugenbesuch im Orientierungskurs Von Bastian Hillengaß**

In den Integrationskursen des BaMFs lernen die Teilnehmer nicht nur die deutsche Sprache, sondern sie lernen auch Grundkenntnisse deutscher Politik, Regeln unserer Gesellschaft und den Verlauf der Geschichte seit 1933 kennen. Die Vermittlung dieser Inhalte findet im sogenannten Orientierungskurs (O-Kurs) statt. Um den Geschichtsteil mit Leben zu füllen und eine Parallele zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart herzustellen, bietet sich das Gespräch mit einem Zeitzeugen natürlich an.



Zeitzeugin von Brockdorff und Studierende  
Foto: Bastian Hillengaß

Bereits im Mai hatte ich die Zeitzeugen Hans-Dieter Robel, Michael Zobel und Jürgen Kirschning bzgl. eines anderen Kurses kennengelernt. Dieses Mal besuchten mich Saskia von Brockdorff und Dr. Edith Kiewewetter-Giese. Im Vorfeld der Besuche hatte ich mir ein paar Tipps für den Einsatz von Zeitzeugen von Frau Eva Geffers besorgt. Denn nach den ersten Zeitzeugen-Besuchen blieb – trotz interessanter Gespräche - der Zweifel, wie viel die Teilnehmer von all den Details der Lebenswege überhaupt verstanden hatten. Die Gespräche über Geschichte stellen für jeden Deutschschüler eine Herausforderung dar. Es gibt viele unbekannte Wörter, Abkürzungen und Namen von Personen, die

für Muttersprachler selbstverständlich sind, aber für jeden Deutschlernenden zunächst nur eine unbekannte Vokabel darstellen. Frau Geffers' Tipp bestand darin, mehr aktiv in das Geschehen einzugreifen, meine Rolle als Vermittler zwischen dem Gast und den Kursteilnehmern bewusst wahrzunehmen, sich nicht verunsichern zu lassen und die Gäste auf die besondere Situation hinzuweisen, also langsam und klar zu sprechen.



Zeitzeugin Dr. Kiesewetter-Giese und Studierende  
Foto: Bastian Hillengaß

Die Teilnehmer des Kurses waren primär Flüchtlinge (im vorangegangenen Kurs war das Verhältnis hingegen circa 50% Flüchtlinge und 50% andere Zuwanderergruppen). Mit Ausnahme von einer Frau aus Russland bestand der Rest des Kurses aus Männern mit arabisch-sprachigem Hintergrund. Der erste Gast war also Frau von Brockdorff. Wir fingen an, ihre Biographie nachzuzeichnen. Sie berichtete über ihr Leben in der DDR, ihre Auswanderung nach Peru und ihre ersten Jahre in der BRD. Meine Teilnehmer waren sehr an ihrer Migrationsgeschichte interessiert; dies erleichterte das Verständnis. Später kamen wir auf die sozialistischen Gemeinsamkeiten zwischen dem Politiksystem in Syrien und der DDR zu sprechen. Die russische Teilnehmerin sprach darüber, dass Westprodukte auch in Russland im Intershop wie in der DDR zu kaufen waren. Spätestens beim Thema der staatlichen Jugendorganisationen wie der FdJ musste ich feststellen, dass die Teilnehmer sich in dem Thema besser auskannten als ihre Lehrkraft; sie hatten alle

ähnliche Erfahrungen in ihren jeweiligen Heimatstaaten erlebt.

Der zweite Gast (ein paar Tage später) war dann Frau Dr. Kiesewetter-Giese. Wir begannen ebenfalls mit ihrer Biographie: Sie war nach dem Krieg mit ihrer Familie aus dem heutigen Tschechien vertrieben worden und lebte danach in der ehemaligen DDR. Ich hätte gedacht, dass die Themen Flucht und Vertreibung große Parallelen aufwiesen und dass man auf diese Weise – ähnlich wie bei dem Thema Migration - schnell ins Gespräch käme. Wie sich allerdings herausstellte, war die Thematik voraussetzungsreicher und damit schwieriger: Auf der einen Seite waren da die veränderten Grenzverläufe in den Jahren nach dem ersten und dem zweiten Weltkrieg; und auf der anderen Seite war das Ankommen im zerstörten Nachkriegsdeutschland ein vollkommen Anderes als im heutigen Deutschland. Ich reagierte auf diese Schwierigkeit, indem wir gemeinsam einen Text aus einem Lehrwerk lasen, welcher die Thematik nochmals neutral wiedergab. Der Text brachte Orientierung in das komplizierte Thema. Allmählich verstanden die Teilnehmer besser. Dennoch blieb der Eindruck, dass eine offensichtliche Parallele zu einem Hindernis geworden war.

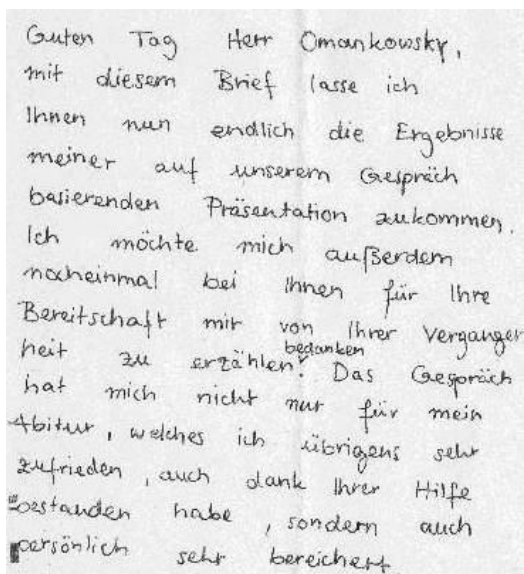
Im Anschluss beschrieben die Teilnehmer beide Besuche sehr herzlich. Ein Teilnehmer fragte sich aber, warum denn diese Gäste überhaupt unseren Kurs besuchten, was ihre Motivation sei oder ob sie dafür Geld bekämen. Es war ein lustiger Moment innerhalb des Kurses, aber es zeigt auch, dass selbst diese Art des Engagements erklärungsbedürftig ist. Viele der Teilnehmer solcher Kurse haben außer mit ihrer Lehrkraft wenig Kontakt zu Einheimischen. Es ist für sie insofern nicht bloß ein Gespräch mit einem Zeitzeugen über dessen Lebensweg, sondern auch eine der wenigen Möglichkeiten, mit einem deutschen Muttersprachler in Kontakt zu kommen. Über meine neuen Erfahrungen im Einsatz von Zeitzeugen habe ich mich sehr gefreut und möchte mich auch im Namen meines Kurses bei den beiden Gästen nochmals bedanken.

## Aus unserem Briefkasten (08.09.2017)

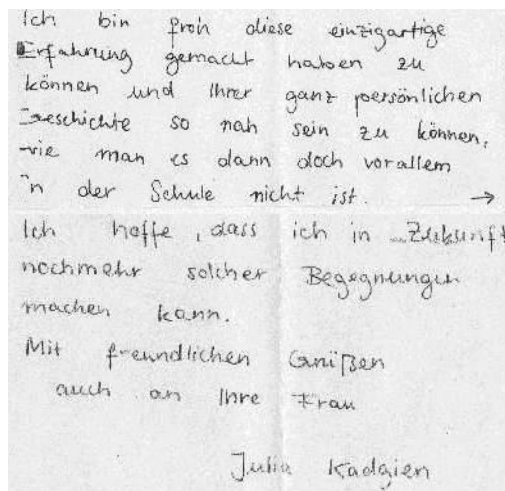
Liebe Frau Geffers!

Ende Mai war Julia Kadgien aus Berlin zu einem Gespräch bei mir. Es ging um die Vorbereitung ihrer Präsentation zur bevorstehenden Abiturprüfung zum Thema, „Die Swing-Jugend“. Nur ein rebellischer Trend oder eine ernstzunehmende Widerstandsbe-  
wegung gegen das NS-Regime. Dazu hatte ich die Vermittlerin der ZZB, Frau Bürger, eingeladen. Ich meine, dass es für die Ehrenamtlichen interessant sein könnte zu erleben, was aus ihrer Vermittlung wurde. Es ist sicher auch gut, wenn Vermittler diejenigen kennenlernen, die sie den Anfragenden empfehlen können. Ich glaube, Frau Bürger fand das ganz informativ auch für ihre künftige Tätigkeit.

Hier der Brief der Schülerin



Guten Tag Herr Omarkowsky,  
mit diesem Brief lasse ich  
Ihnen nun endlich die Ergebnisse  
meiner auf unserem Gespräch  
basierenden Präsentation zukommen.  
Ich möchte mich außerdem  
nocheinmal bei Ihnen für Ihre  
Bereitschaft mit von Ihrer Vergangen-  
heit zu erzählen<sup>bedanken</sup>. Das Gespräch  
hat mich nicht nur für mein  
Abitur, welches ich übrigens sehr  
zufrieden, auch dank Ihrer Hilfe  
bestanden habe, sondern auch  
persönlich sehr bereichert.



Ich bin froh diese einzigartige  
Erfahrung gemacht haben zu  
können und Ihrer ganz persönlichen  
Geschichte so nah sein zu können,  
wie man es dann doch vor allem  
in der Schule nicht ist. →  
Ich hoffe, dass ich in Zukunft  
nochmehr solcher Begegnungen  
machen kann.  
Mit freundlichen Grüßen  
auch an Ihre Frau  
Julia Kadgien

Meine Bitte an Frau Kadgien, mir über das Ergebnis zu berichten, hat sie nun erfüllt. Sie hat mir 20 Seiten mit einer Gliederung des Vortrages, 5 meiner vergrößerten Fotos aus meiner Swing-Zeit und Stichworte zu den einzelnen Kapiteln der Gliederung übersandt. Alles in großer Schrift, offensichtlich, um es auf eine große Leinwand zu werfen. Ich finde das besser, als einen Vortrag im Wortlaut ab-zudrucken.

Dazu einen persönlichen Brief an mich, über den ich mich sehr gefreut habe. (beiliegen- den Text im Original ablichten).

Eine derartige Anerkennung ist mir mehr wert als ein handfestes Honorar.

Mit freundlichen Grüßen  
Manfred Omarkowsky

## Lebensläufe

Von Jutta Hertlein (zzb)

### Manfred Leithold: Fremd im gar nicht so freien Westen

Im August-HALBKREIS stellte sich Manfred Leithold, Bauingenieur aus Thüringen, als neuer Zeitzeuge vor. Im Juli 1961, kurz vor dem Mauerbau, verließ er mit zwei Studien-

freunden die DDR. Er war von der Ingenieur-  
schule Greiz „geflogen“, offiziell weil er wäh-  
rend einer Prüfungsarbeit seinen Freund ab-  
schreiben ließ. Im Grunde bildete der Ent-  
schluss zur Flucht allerdings das Ende einer  
längeren Reihe von Konflikten mit DDR-In-  
stanzen. Da er kein Arbeiter- oder Bauern-  
kind war, glich seine Schulkarriere trotz guter  
Zeugnisse einem Zickzackkurs. Außerdem  
hatte er sich geweigert, in die NVA zu gehen

(eine Wehrpflicht bestand zu der Zeit noch nicht), so dass er nur durch glückliche Umstände überhaupt in Greiz studieren konnte. Seine kritische Haltung zum System war zum Beispiel auch deutlich geworden, als er auf einem Jugendforum öffentlich fragte, warum „Störungen“ des Radioempfangs immer dann auftraten, wenn positiv über den Westen berichtet wurde. Selbst das Tragen einer West-Jeans, gekauft auf einem Besuch in West-Berlin, wurde übel vermerkt.

Ausgerechnet ein Lkw der Roten Armee nahm die beiden DDR-Flüchtlinge Manfred Leithold und seinen Freund ab Hermsdorfer Kreuz mit in Richtung West-Berlin. Das Aufnahmelager Marienfelde war überfüllt, schon nach einer Woche wurden er und sein Freund nach Friedland ausgeflogen. Seiner Mutter hatte unter dem Vorwand, sie wolle ihren Sohn zur Rückkehr bewegen, eine Reisegenehmigung erhalten und konnte ihm so seine Zeugnisse und ein paar Kleidungsstücke bringen.

Zuerst in Hildesheim, dann in Aachen konnte Leithold sein Studium schließlich fortsetzen. Seinen Freund hatte es in einen anderen Teil der Bundesrepublik verschlagen, und er lernte den „freien Westen“, allein, mit magerem Stipendium und durch seinen Dialekt sofort als fremd erkennbar, von einer unerwartet unerfreulichen Seite kennen. Dass die Rheinländer sein Thüringisch für Sächsisch hielten und sofort mit Walter Ulbricht in Verbindung brachten, machte seine Lage noch unangenehmer: „In der DDR war ich der Klassenfeind gewesen, nun der Kommunist.“ Sehr viel weniger frei als in Thüringen fühlte er sich, wenn es um „Damenbesuch“ ging, der ab 22 Uhr verboten war. Denn in der alten Bundesrepublik galt noch der im Dritten Reich eingeführte Kuppeleiparagraph, den die DDR längst abgeschafft hatte. Mit seinen 20 Jahren war er zu Hause schon volljährig gewesen. Das wurde ihm auch nicht aberkannt, obwohl in der alten Bundesrepublik die Grenze damals noch beim Alter von 21 Jahren lag.

Das Berufsleben führte Manfred Leithold in viele Orte in Westdeutschland. Lange Zeit

lebte und arbeitete er in Duisburg. 1994 zog er nach Berlin. Nun, im Ruhestand, lebt er in Prenzlauer Berg – wieder als Fremder unter lauter Schwaben wie er lachend meint.



Manfred Leithold und Kurt Siemsch

Foto: Behrendt

### **Kurt Siemsch: Schulen im Nazi-Deutschland**

Ebenfalls im August-HALBKREIS berichtete Kurt Siemsch, Jahrgang 1930, über seine Erfahrungen an verschiedenen Schulen von 1936 bis 1945. Nach Volks- und Oberschule in Pankow besuchte er ab 1943 die Oberschule im schlesischen Grünberg. Im Januar 1945 wurden seine Mutter und er von dort vertrieben, kehrten im Juni noch einmal dort hin zurück und wurden erneut vertrieben – binnen 24 Stunden hatten sie die Wohnung zu verlassen. Obwohl er keiner NS-Organisation angehört (und in der Schule davon keine Nachteile gespürt) hatte, wurde er von sowjetischen Soldaten festgenommen und nach Moskau transportiert. Dort gab es zu seinem Glück plötzlich den Befehl von Stalin, alle Gefangenen unter 16 freizulassen - es ging zurück in Richtung Heimat.

In den nächsten Jahren hielt er die Familie mit Zigarettenschwarzhandel über Wasser und verdiente Westgeld mit seinem Boxsport. Seine Schulzeit, nun im DDR-System, fand ein ungewöhnliches Ende, allerdings ohne politischen Hintergrund. Als Ausgleich zum Boxen betrieb er Leichtathletik und Radfahren und eine dreimonatige Tour durch Italien führte zum Schulverweis. Das Abitur holte er an der Volkshochschule nach, absolvierte eine Lehre im Bezirksamt Friedrichshain und ein Abendstudium in Betriebswirtschaft: „Ich

habe jahrelang nur zwei bis drei Stunden geschlafen.“ An der Hochschule für Ökonomie und Planung erwarb er sein Diplom.

Seine Schulerfahrungen in der Nazizeit und das anschließende Gespräch in der Runde zeigten, dass der Einzelne auch in Diktaturen einen Spielraum hat – zum Guten wie zum Bösen. Siemsch erlebte, dass die NS-Rassenlehre zwar im Biologiebuch stand, im Unterricht aber übergangen wurde. Dagegen wusste eine andere Zeitzeugin von einem jüdischen Mädchen, das in der Klasse aufsteigen musste, damit an ihr die angeblich typischen Rassemerkmale gezeigt werden konnten.

Eine tiefgreifende Schulreform hatte 1938 die alten Bezeichnungen aus Kaisers Zeiten geändert. Aus Gymnasien und Lyzeen wurden Oberschulen, aus dem Ordinarius der Klassenlehrer, aus dem Gymnasialprofessor der Studienrat. Das Schulgeld betrug nach wie vor stolze 20 Reichsmark im Monat, aber seine Oberschulklasse in Pankow spiegelte ungefähr den normalen Bevölkerungsdurchschnitt wider. Wenn irgend möglich wurde das Geld aufgebracht.

In Schlesien war die Oberschule anders als in Berlin weitgehend Kindern aus der Oberschicht vorbehalten. Sein Banknachbar stellte sich als Graf Soundso vor, worauf Siemsch verblüfft und ungläubig mit dem Berliner Schnack „Graf Koks vom Gaswerk“ antwortete.

In Sachsen erlebte er zum einzigen Mal, wie die NS-Ideologie auf die Schule durchschlug. Die Atmosphäre sei ganz anders gewesen: „In Dresden hatte die NSDAP mehr Mitglieder als in der Vier-Millionen-Stadt Berlin“. Sagten seine Lehrer in Berlin und Schlesien morgens eher beiläufig „Heil Hitler“, musste in Sachsen die Klasse stramm stehen und die Arme hochrecken.

Wie in der NS-Zeit gelang es Kurt Siemsch auch in der DDR, sich von den staatlichen Organisationen fernzuhalten. An der Karlshorster Hochschule übernahm er das Amt des Naturschutzbeauftragten und konnte da-

mit eine „gesellschaftliche Betätigung“ nachweisen. Im Berufsleben erwies sich jedoch als Karrierebremse, dass er der SED nicht angehörte: „Mehr als Abteilungsleiter konnte man nicht werden.“ Noch zu Mauerzeiten nahm er – illegal - Kontakt zur SPD auf. Nach der Wende hatte er als letzte berufliche Station das Amt des Stadtrats für Wirtschaft und Finanzen in Pankow inne.

### **Wasser, Berlin und die Teilung der Stadt Von Dr. Gabriel Berger, Zeitzeuge Zusammenfassung des Vortrags von Manfred Fuchs in der Berliner Zeitzeugenbörse am 14.09.2017**

In Rom gehört die antike cloaca maxima zu den obligatorisch zu besichtigenden Sehenswürdigkeiten. Sie ist, neben den einst Trinkwasser transportierenden Aquädukten eine für die damalige Zeit grandiose technische und hygienische Meisterleistung. Kaum jemand würde aber auf die Idee kommen, die modernen Abwasserkanäle einer Großstadt zu besichtigen, es sei denn es ist für sie oder ihn, wie für Manfred Fuchs 42 Jahre lang, die berufliche Aufgabe. Der 1939 geborene Manfred Fuchs war gleich nach dem Studium, zunächst in Westberlin und ab 1990 in ganz Berlin, für die einwandfreie Funktion der Berliner Kanäle für Abwasser und Regenwasser zuständig. Darüber berichtete er am 14.09.2017 in der Berliner Zeitzeugenbörse, und kaum jemand der zahlreichen Zuhörer konnte vorher ahnen, wie spannend sein ungewöhnlich kompetenter Vortrag sein würde. Denn das Besondere der unterirdischen Berliner Kanalwelt in der einst geteilten Stadt war, dass das Kanalsystem ursprünglich für die ganze Stadt konzipiert war und dass Schmutz- und Regenwasser an den Grenzen zwischen Ost- und Westberlin, bzw. zwischen Westberlin und der DDR, nicht Halt machte. Da die Kanalrohre bis zu zwei Metern Durchmesser hatten, waren sie bestens für den Schmuggel von Menschen

und verbotenen Gegenständen zwischen Ost und West geeignet.

Das Berliner Abwassersystem stammt in der ersten Version von 1878. Von da an entstanden unter der Stadt Berlin Kanäle, dazu Pump- und Klärwerke. Das Kanalsystem war dreigeteilt in Schmutzwasser-Kanäle, Mischkanäle für Schmutzwasser und Regenwasser aus Häusern sowie Regenwasser-Kanäle. Das Schmutzwasser musste geklärt werden, während das Wasser aus Regenkanälen direkt in die Havel und Spree geleitet wurde. Hinzu kam selbstverständlich das Trinkwassernetz.



Manfred Fuchs

Foto: Zeitzeugenbörse

In der Nachkriegszeit führte 1948 die sowjetische Blockade nach der Einführung der D-Mark im Westteil der Stadt zu ernstesten Problemen mit der Trinkwasserversorgung und dem Abwasser. Zeitweise waren damals die Stadtbezirke Neukölln und Tempelhof ohne Wasser. Es gab auch die Gefahr, dass das Schmutzwasser, das im Berliner Umland geklärt wurde, nicht in den Osten hindurch gelassen wurde. Die Westberliner Stadtverwaltung plante, diesem Desaster notfalls zu begegnen, indem das Abwasser ungeklärt in die Spree abgeleitet wurde. Dazu ist es zum Glück nicht gekommen. Die Situation normalisierte sich nach Aufhebung der Blockade.

Aus Furcht vor dem Eindringen von Agenten und Spionen nach Osten wurden in Kanälen an Grenzen Westberlins zu Ostberlin und zur DDR insgesamt 11 Gitter montiert, 1960 waren es bereits 24 Gitter. Dramatisch wurde die Situation nach der Errichtung der Berliner

Mauer im Jahre 1961, denn die unterirdischen Kanäle waren zum Teil groß genug, um Ostberlinern als Fluchtweg Richtung Westen zu dienen. Also wurden alle größeren Kanäle Berlins unterhalb der Ost-West-Grenze mit Gittern verschlossen und von der Staatssicherheit bewacht. Es kam aber vor, dass zur Flucht in den Westen Gitter durchgesägt wurden. Um das zu verhindern, wurden Gitter aus rollenden Rohren konstruiert, die sich nur sehr schwer durchsägen ließen. Außerdem wurden an den unterirdischen Grenzen Alarmdrähte eingebaut. In den achtziger Jahren wurde die Sicherungskonstruktion weiter vervollkommen, indem in die Gitter mit Quecksilber gefüllte Plastikrohre eingebaut wurden, nach deren Durchsägen Alarm ausgelöst wurde. Von den Sicherungsmaßnahmen weitgehend unbeeinflusst floss das Wasser in Kanälen in beiden Richtungen, wobei allerdings Fremdkörper, z.B. Textilien, an den Gittern hängen blieben und immer wieder die Kanäle verstopften. Die Reinigung der Gitter bewerkstelligten ostdeutsche Arbeiter in Begleitung bewaffneter Bewacher des DDR-Grenzschatzes.

Da sich die Klärwerke zunächst ausschließlich außerhalb Berlins in Brandenburg befanden, musste Westberlin für die Reinigung des Schmutzwassers an die DDR zahlen. Deshalb und zur Absicherung gegen befürchtete Blockaden wurde in Westberlin, zumindest zum Teil, ein eigenes Wasserversorgungssystem aufgebaut. Dazu gehörten zwei Klärwerke in Marienfelde und Ruhleben. Die partielle Selbständigkeit der Westberliner Wasserversorgung hatte aber für die DDR einen deutlichen Rückgang der Deviseneinnahmen zur Folge. Es ging dabei um Millionen D-Mark. Da aber die Abrechnung zwischen Ost- und Westberlin nach der jeweils über die Grenze fließenden Abwassermenge erfolgte, verhinderten zusätzlich im Osten installierte Grenzumpumpwerke, dass Wasser Richtung Westen floss. Ein Teil des Schmutzwassers wurde in Westberlin auf Rieselfeldern geklärt, deren Schlamm von Hobby-Gärtnern als Düngemittel verwendet



wurde, bis es sich herumsprach, dass der Schlamm mit Schwermetallen stark belastet war. Mitte der achtziger Jahre wurden die Rieselfelder stillgelegt. Um Kosten zu reduzieren, begann man in Westberlin die aus den Waschmitteln stammenden Phosphate aus dem in den Osten geleiteten Wasser herauszufiltern.

Nach der Wiedervereinigung der Stadt offenbarte sich der desaströse Zustand des Abwassersystems, besonders im Ostteil der Stadt und unter der ehemaligen Grenze, wo die Kanäle 30 bis 40 Jahre nicht gewartet wurden. Von Fachleuten aus Ost- und Westberlin wurden gemischte Gruppen gebildet, die die Kanäle und Schächte prüften. Unmittelbar nach dem Fall der Mauer und noch vor der deutschen Vereinigung wurden die Trupps von Posten des Ost-Grenzschatzes begleitet. Die Sperrgitter unterhalb der Grenze wurden aus den Kanälen entfernt, einige sind heute im Museum zu sehen. Der Aufwand bei der Zusammenführung der Wasserbetriebe war erheblich, denn es sind in beiden Teilen der Stadt unterschiedliche technische Normen verwendet worden und durch die Teilung der Stadt gab es nun überflüssige Redundanzen. Es musste für die Stadt ein gemeinsames Netz konzipiert und realisiert werden. Hinzu kam das Problem des aufgeblähten Personalbestandes der Wasserwerke. Es waren im Osten und im Westen der Stadt jeweils etwa 3500 Mitarbeiter beschäftigt.

Es wurde aber beschlossen, die Reduktion der Belegschaft sozial verträglich durchzuführen. Unmittelbar nach der Wende wurden nur 16 Mitarbeiter der östlichen Belegschaft entlassen, Funktionäre der Partei und der Kampfgruppe. Und nachdem von Januar 1990 bis Mitte 1991 die beiden Betriebe zusammengeführt worden waren, wurde die Belegschaft ohne Entlassungen, nur durch eine Aufnahmesperre geschrumpft. Lediglich aus Altersgründen verließen Mitarbeiter nach und nach die Belegschaft, so dass sie innerhalb von 20

Jahren von 7500 auf 4000 Personen schrumpfte. Durch Umschulungen innerhalb des Unternehmens wurden die Arbeitsplätze abgesichert. Zum besseren Kennenlernen wurden nach der Zusammenlegung der beiden Betriebe zwischen ihnen die leitenden Mitarbeiter ausgetauscht.

Heute wird das Berliner Abwassersystem stark durch die allgemeine Tendenz zum Wassersparen bestimmt. Mit dem exzessiven Sparen helfen wir aber, wie der Referent unterstrich, nicht den Menschen in Regionen, wo Wasserknappheit herrscht. Bei uns besteht dieses Problem nicht. Das verbrauchte Wasser kehrt in den Wasserkreislauf zurück und steht uns durch den üppigen Regen bald wieder zur Verfügung. Dem Abwassersystem wird aber durch das Sparen das Wasser entzogen, was dazu führt, dass die Rohre nicht hinreichend gespült werden. Die Konsequenz daraus ist, dass die im Schmutzwasser transportierten organischen Stoffe verwesen und durch die Gullys, besonders im Sommer, in der Stadt üble Gerüche verbreiten.

Aus dem sehr lebhaften Vortrag von Manfred Fuchs haben die Zuhörer ohne Frage viel Neues über die ihnen sonst verborgene „Berliner Unterwelt“ erfahren.

### **Ein Tag der Gesellschaftswissenschaften Von Ingrid Taegner, Zeitzeugin**

Am 27. Juni 2017 hatte ich einen Zeitzeugeneinsatz Nr. 97/17 am Primo-Levi-Gymnasium in Weißensee, Pistoriusstr. 133.

Zu diesem großen Gymnasium mit 1200 Schülern gehört in unmittelbarer Nähe ein zweites Schulhaus, ein freistehendes rotes Backsteingebäude, auf einem Gelände an einem Teich, in der Woelckpromenade 38.

Dort fand am 27. Juni 2017 ein Tag der Gesellschaftswissenschaften für Schüler der 10. und 11. Klasse statt.

Die Schüler waren auf meinen Zeitzeugeneinsatz mit einem eigenen Fragenkatalog gut vorbereitet.

Das Thema war: Kriegsende 1945, vier Besatzungszonen im Nachkriegsdeutschland, vier Sektoren in der Hauptstadt Berlin, der Alliierte Kontrollrat, der Marshallplan in den 3 westlichen Besatzungszonen 1947, die Berlinblockade, die Luftbrücke unter General Clay, das Ende der Viermächteverwaltung 1948, die Gründung der BRD und der DDR 1949, der Aufbau des Sozialismus in der DDR, der 17. Juni 1953, die Fluchtbewegung der Menschen aus der DDR nach Westdeutschland, der Mauerbau am 13. August 1961, die Familientrennung, das Leben in der DDR, die Überwachung durch die Staatssicherheit und der Mauerfall 1989.

Als Berlinerin habe ich diese Zeitspanne von 1945 bis 1989 mit meinem eigenen Erleben geschildert und dabei die vielen Fragen der Schüler beantwortet. Bei allem Ernst der Thematik konnten wir über einige Erlebnisse aus heutiger Sicht lachen. Über drei Stunden haben die Schüler interessiert mitgearbeitet.

Das war selbst für mich als Zeitzeugin unfassbar. Die Leistung der Schüler und die Arbeit der beiden Lehrerinnen bei der Vorbereitung des Tages der Gesellschaftswissenschaften sind hoch anzuerkennen.

## "WILDBROT WORTBILD"

Von Gertrud Achinger **(zzb)**

Unsere langjährige Zeitzeugin Karin Manke-Hengsbach, Vorsitzende des Vereins "TEA Tagebuch- und Erinnerungsarchiv Berlin e.V.", gibt jetzt die Literaturzeitschrift "WILDBROT WORTBILD" heraus. Diese Literaturzeitschrift wurde zunächst vom inzwischen aufgelösten Verein SpreeAG herausgegeben und vereint Literatur, Kunst, Politik und alle Bereiche der Erinnerungskultur. Heft 7/2017 zum Thema "Flüchtig" ist gerade erschienen, kostet 5 €, und kann beim TEA Berlin e.V. unter [wbbw@tea-berlin.de](mailto:wbbw@tea-berlin.de) bestellt werden. Das kommende Heft Nr. 8 wird das Thema "Gesicht zeigen" behandeln.

## In eigener Sache

🌸🌸🌸🌸🌸🌸 Gratulationen 🌸🌸🌸🌸🌸🌸

**Wir gratulieren allen im Oktober und November geborenen Zeitzeugen und Zeitzeuginnen**

### Oktober

**Vera Burbach, Margit Siebner, Helga Wille, Hans-Joachim Grimm, Winfried Schweitzer, Helga Cent-Velden, Saskia von Brockdorff,**

### November

**Gert Keil, Gerhard Richter, Heinrich Frickel, Bernd Feuerhelm, Alfred Lieball, Marianne Wachtmann, Reinhard Hummel, Hans-Joachim Weber**

## In eigener Sache:

Der Vorstand teilt mit, dass das Büro der Zeitzeugenbörse in der ersten Dezemberwoche in die Togostraße 74 im Wedding in größere Räume umzieht. Ab Anfang Januar – genauer Termin folgt im nächsten Monatsbrief – sind unsere neuen Räume für Besucher zugänglich.

**Anstelle des Weihnachtsfestes lädt der Vorstand der Zeitzeugenbörse Zeitzeugen/innen und Mitarbeiter/innen in den Ihnen schon bekannten Ratskeller Reinickendorf zu einem**

**Adventsnachmittag  
am Mittwoch, den 15. November 2017 von 15-17.30 Uhr ein.  
Eichborndamm 215, 13437 Berlin-Reinickendorf  
(Eingang rechte schmale Seite im Altbau des Rathauses)**

**Auch diesmal erwartet Sie eine musikalische und literarische Unterhaltung.**

*Bitte melden Sie sich umgehend im Büro (030 – 44 04 63 78) oder per Email unter:  
info @zeitzeugenboerse.de  
Verkehrsverbindungen zum Rathaus: U 8, Bus 221, 322, 325, X33 bis Rathaus  
Reinickendorf*

### Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!  
V.i.S.d.P: Hans-Dieter Robel, Redaktion: Eva Geffers, Lektorat und Layout: Margot Schmezer  
ZeitZeugenBörse e.V., Ackerstr. 13, 10115 Berlin, ☎ 030-44046378, FAX: 030-44046379  
Mail: [info@zeitzeugenboerse.de](mailto:info@zeitzeugenboerse.de) – [www.zeitzeugenboerse.de](http://www.zeitzeugenboerse.de)

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 – 13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe. Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft  
BIC: BFSWDE33BER  
IBAN: DE83100205000003340701

Typowerk Design und Druck  
BODONI Vielseithof, Buskower Dorfstraße 22  
16816 NEURUPPIN/OT BUSKOW  
☎ 033915109095, FAX: 030-28387568, Mail: [info@bodoni.org](mailto:info@bodoni.org)

Die ZeitZeugenBörse e.V. wird gefördert von der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales

### **Werte Zeitzeugen und Gäste der Zeitzeugenbörse:**

Wir möchten Sie sehr herzlich zu unseren Treffen im Oktober und November in der Berliner Landeszentrale für politische Bildung willkommen heißen. Bitte beachten Sie, dass unsere Veranstaltungen um 15 Uhr beginnen. Sollten Sie vorher eintreffen, so verweilen Sie bitte im Besuchszentrum unseres Gastgebers.

Mit freundlichen Grüßen

Ihre Zeitzeugenbörse

## **Ankündigungen**

### **Oktober 2017**

#### **HALBKREIS am Donnerstag, den 12.Oktober 2017, 15-17 Uhr**

##### **Schulzeit im Krieg in zwei Orten und erste Nachkriegszeit**

**Irmgard Peters** (Jg. 1935) erlebte die erste Schulzeit im Krieg teilweise in Coburg, das nationalsozialistisch geprägten Unterricht bot, und im Kölner Raum, wo man eher zurückhaltend unterrichtete, ohne oppositionell zu sein. Probleme in einer Industriegesellschaft mit starken sozialen und konfessionellen Unterschieden prägten die Kindheit. Nachkriegszeit mit Demontage der Industrie und Entnazifizierung der Ingenieure und Chemiker.

##### **Mein Leben für den Tanz im Wirtschaftswunder Westberlin**

**Renata Behnert** (Jg. 1946)berichtet.

Mich nach Musik zu bewegen, das hatte ich wohl in den Genen. Vater Vollblut Italiener u. leidenschaftlicher Sänger, Mutter Schauspielerin u. Steptänzerin an der Krolloper in Ostberlin. Auf lebendige Weise möchte ich meine Erlebnisse aus den Jahren 1949-1968 (Ost u. West Berlin) in Worten und Bildern erzählen, z.B. 17.Juni Volksaufstand, altes u. neues Hansaviertel, Städtische Oper, 1.Engagement Deutsche Oper, Schahbesuch-Demo, Mauerbau, Mauerfall.

### **Donnerstag, den 26.10.17**

#### **Deutsche Atomphysiker übernehmen Verantwortung wegen der Atomrüstung**

##### **Referent Dr. Philipp Sonntag**

Nicht gegen Tokio, sondern gegen Berlin wurde die erste Atomwaffe gebaut. 1957 vereitelten deutsche Atomphysiker die von Franz Josef Strauß geplante Atomrüstung (Aktion der „Göttinger 18“), sie warnten mit der Studie „Kriegsfolgen und Kriegsverhütung“ vor den Risiken, ich schrieb damals die Computerprogramme. Die Resultate sind z. B. anwendbar auf Hiroshima, Kuba-Krise, russische Atomwaffen jetzt und auf die Drohgebärden aus Nordkorea.

### **November 2017**

#### **Mittwoch, 15.11.17 Adventsfeier siehe Seite 11 „In eigener Sache“**

#### **HALBKREIS Donnerstag, 16.11.2017,15-17 Uhr**

##### **Leben als freischaffender Künstler in der DDR**

**Klaus Doil** (Jg. 1944): „Mein eigentlicher Beruf ist Koch. Danach wurde ich Sänger. Vom Staatlichen Studio für Unterhaltungskunst der DDR wurde mir ein Studium für Schlagergesang finanziert. Junge Talente wurden vom Staat stark gefördert, und ich bekam eine professionelle Ausbildung. Als freischaffender Schlagersänger habe ich dann die kleinen und großen Bühnen der DDR bereist. Auch im sozialistischen Ausland durfte ich die DDR vertreten, die kapitalistischen Länder waren Tabu.“

##### **Fahnenflüchtiger NVA-Grenzer im Juli 1968 in Hötensleben.**

**Hermann Pröhl (Jg. 1947)**

„Als Jugendlicher konnte ich frühzeitig den Unterschied von Ost und West erleben. Von 1953 bis 1961 habe ich meine Schulferien immer in Berlin West verbracht. 1963 beim ersten Passierscheinabkommen offenbarte meine Tante, wenn sie gewusst oder geahnt hätte, dass Berlin geschlossen werden würde, dann hätte sie mich behalten und großgezogen. Mit diesem Gedanken musste ich fortan leben. 1967 erhielt ich den Einberufungsbefehl völlig überraschend in ein Ausbildungslager der NVA-Grenztruppen. Von Oktober 67 an war ich in Hötensleben – ein Ort im 500m Sperrgebiet - bis zu meiner Flucht. Viele leichtsinnige und naive Fehler sind mir in der Vorbereitung unterlaufen. Dass ich heute über diese Flucht reden kann, ist Dank der Sichtung meiner 400-Seiten langen Stasi-Akte.“

**Moderation: Eva Geffers**

**Veranstaltungsort:** Berliner Landeszentrale für politische Bildung, Hardenbergstr. 22, 10623 Berlin